

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 167 (1888)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

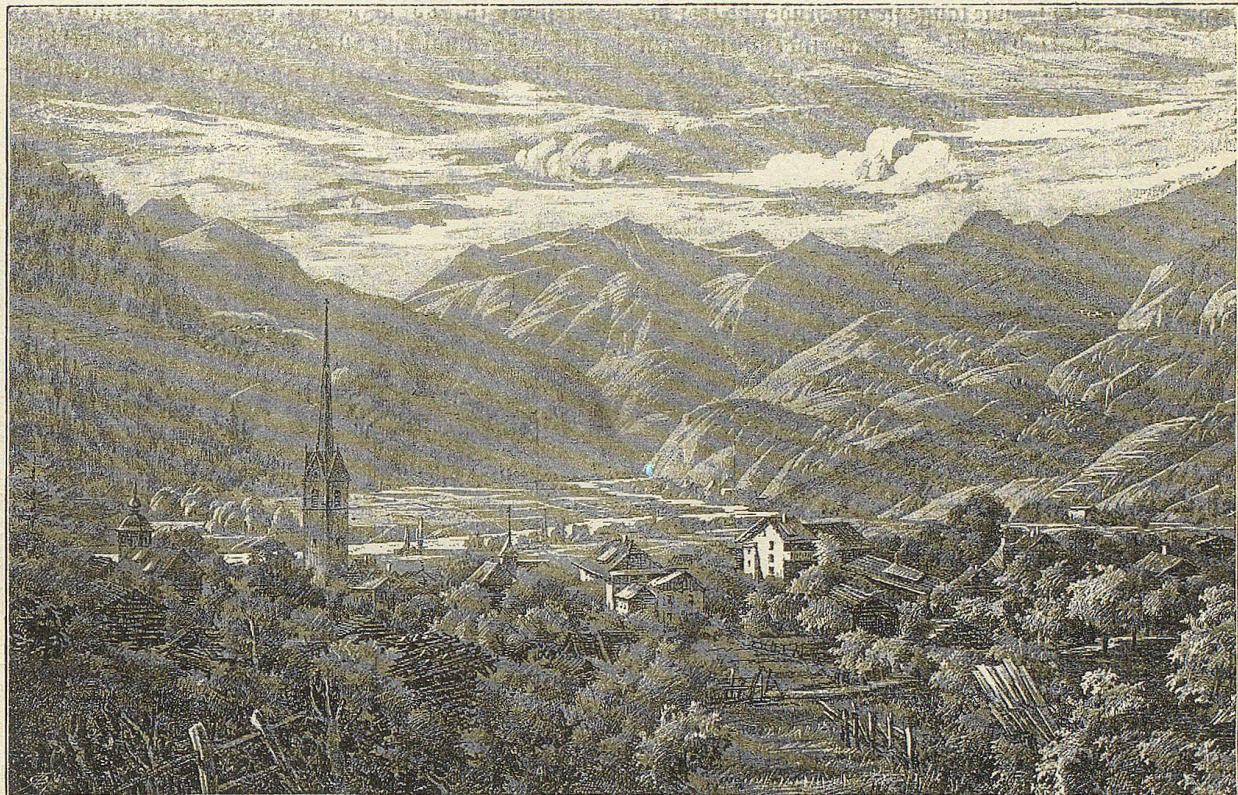
Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

„Friede auf Erde den Menschen, die eines guten Willens sind“, so verkündeten die Engel bei der Ankunft des Christkindleins. Es ist weder Friede noch viel guter Wille auf Erden. Die Menschen folgen der Mahnung des Christkindleins nicht. Alle rüsten zum Kriege, angeblich um sich den Frieden zu sichern. Das Sinnen und Trachten der Regierungen ist in erster Linie darauf gerichtet, wie man in möglichst kurzer

zu; denn sobald eine Großmacht neue Mordwerkzeuge für die Armee anschafft, machen es die andern nach. Jede will am besten gerüstet sein wenn's losgeht, und es muß bald losgehen. Auf lange Dauer kann die furchtbare Spannung, die geldverschlingende Kriegsbereitschaft nicht fortbestehen. Die Nationen verarmen unter der Last des Militarismus und vermögen nicht mehr, die vielen Millionen Soldaten zu erhalten.



Sils vor dem Brände.

Zeit möglichst viele brave Soldaten des Nachbarlandes tödten könne. Was die Völker auf- und anbringen, wird für Kriegszwecke verwendet. Eine Million Franken ist ein hübsches Taschengeld, das wir jeder rechtschaffenen Braut gönnen möchten. Wenn Du eine Million in lauter Frankenstückchen vor Dir hättest, so würdest Du in einer Woche kaum mit dem Zählen fertig. Das deutsche Reich hat nun aber letztes Jahr für das Militär 660 Millionen Franken verausgabt, Frankreich etwa 900 Millionen, Russland mehr als eintausend Millionen. Und die Kosten nehmen mit jedem Jahre

Kriege sind im Jahre 1887 keine geführt worden, wenigstens keine großen. Einzig am rothen Meere in Afrika haben die Italiener mit den wilden Abysiniern angebunden. Sie wurden aber furchterlich geschlagen. 500 brave italienische Soldaten wurden des Kriegsengels blutige gräßliche Ernte. Ein Schrei des Schmerzes und des Zornes erzitterte durch ganz Italien. Die Regierung aber schämt sich, ihre Armee aus Afrika zurückzuziehen, wo ihrer doch nur Tod oder Elend und gar wenig Ruhm wartet. Habsucht und Ländergier machen taub gegen die Stimme der Ver-

nunft. Italien hatte im eigenen Lande Unglück genug, denn im Februar erzitterte wieder einmal der Erdboden. Ein schreckliches Erdbeben zerstörte viele Dörfer und verwüstete die Städte an der ligurischen Meeresküste. Mehr als 800 Menschen verloren dabei ihr Leben und der angerichtete Schaden wurde auf 50 Millionen Franken geschätzt.

Das Erdbeben zog sich bis nach Frankreich hinein und stiftete auch dort, besonders in Nizza und Umgebung, ungeheuren Schaden an. Ebenso unruhig wie ein Erdbeben ist auch das französische Volk. Die Regierung weiß nie, wie lange sie am Ruder bleibt; die Parteien befehden sich wie die bösesten Feinde und schlagen dadurch dem gemeinsamen Vaterlande schwere Wunden.

Es wäre ein großes Unglück für uns Schweizer, wenn wir je zu Frankreich geschlagen würden. Es wäre aber auch kein Genuss, mit Deutschland vereinigt zu werden. Die Elsäßer wissen von solchen Freuden zu erzählen. Sie sind innerlich und heimlich noch französisch gesinnt, dürfen es aber ja nicht merken lassen, wenn deutsche Ohren in der Nähe sind. Irgend ein unbedacht gesprochenes Wort, das Tragen einer Cravatte in französischen Farben, oder ein übermuthiger Fauchzer können so und so viel Jahre Zuchthaus eintragen. Das

deutsche Regiment ist scharf und preßt die geliebten, treuen Unterthanen wie ein Schraubstock zusammen, wenn sie sich muren. Wir Schweizer würden auch aufbegehren, wenn man uns die alten Freiheiten, wozu auch ein Bischen Schimpfen gehört, nicht lassen wollte. Wenn es Bismarck je einfiele, uns zu verschlucken, so würden er und seine Nachfolger auf alle Zeiten einen spitzigen Grat im Halse spüren, der um keinen Preis hinunter will. Ganz Deutschland erscheint heutzutage wie eine riesige Kaiserne. Eine gewaltige Streitmacht steht gerüstet da, um jeden Augenblick loszuschlagen zu können. Letztes Jahr wurde die ungeheure Armee noch um 60,000 Mann vermehrt und als die Herren im Reichstag die Gelder nicht bewilligen wollten, wurde von Bismarck sogar die Hülfe

des Papstes angerufen, damit er auf die katholischen Volksvertreter einwirke. Zum Dank für die geleistete Hülfe bot dann Bismarck die Hand zum Frieden mit der römischen Kirche und beendigte den Kulturmampf, den er so lange und bitter gegen Rom geführt.

Von Musland weiß der Kalendermann wenig Neues und noch weniger Gutes zu berichten. Wiederholt versuchten die Nihilisten, den Zar in die Lüfte zu sprengen, aber jedesmal wurden sie rechtzeitig entdeckt und dann natürlich gefangen. Gewiß hat jeder Alpknecht oder Holzhäcker es schöner als der russische Kaiser, der nie sicher ist, ob man ihm die Suppe vergiftet oder eine Höllenmaschine unter das Kopfkissen verbirgt.

Königin Viktoria von England feierte im Brachmonat das Fest ihrer 50jährigen Regierung über das mächtige Inselreich. Sie war erst 18 Jahre alt, als sie den Thron bestieg. Da sie aber eigentlich nicht selbst regiert, sondern ihre Minister schalten und walten läßt, läßt das englische Volk seine Königin in Ruhe unangefochten und verehrt sie als gute Mutter. Die Irlander machen jedoch eine Ausnahme und man kann es ihnen nicht verargen. Sie werden ärger als Stiefländer behandelt und von den englischen Lords bis auf den heutigen Tag grausam gebrüxt und ausgesogen. —

Königin Viktoria ist freilich besser daran als die hungrigen Irlander. Bei dem großen Hofessen kam ihr goldenes und silbernes Tafelgeschirr im Werthe von ca. 50 Millionen Franken zur Verwendung. Man darf ruhig annehmen, daß nicht blos Erdäpfel und Bohnensuppe auf die goldenen Schüsseln geladen wurde.

Wir wollen die Weltumschau mit unserm eigenen lieben Vaterlande abschließen; es liegt uns am nächsten und seine Geschicke interessieren uns am meisten.

Schweres Unglück ist über mehrere schweizerische Gemeinden hereingebrochen. Am 5. April 1887 brach in dem zur rheinthalischen Gemeinde Rüthi gehörigen Dorfe Büchel Feuer aus, welches ein rasender Föhnsturm mit furchtbarer Schnelligkeit über das Dorf verbreitete. 93 Firste wurden in Asche gelegt, und



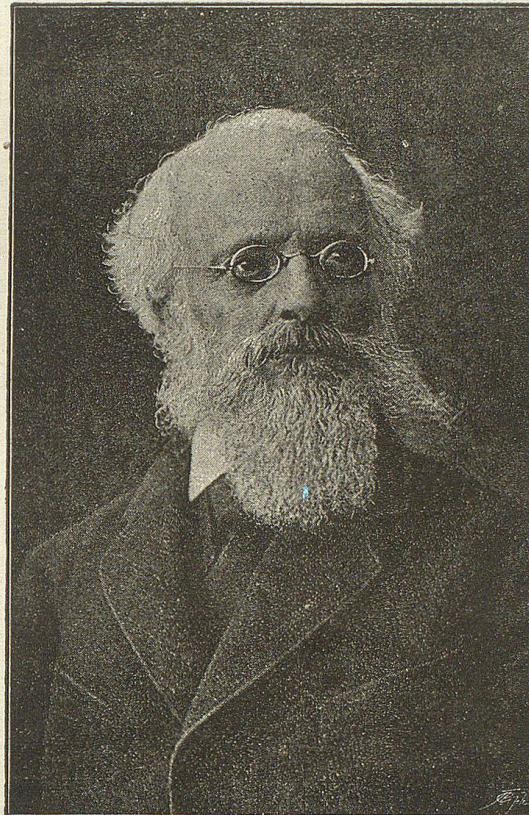
239 Personen dadurch obdachlos; es konnte fast gar nichts gerettet werden, obschon das Feuer am hellen Nachmittag ausgebrochen war. — Noch glimmt unter den Trümmerhaufen von Büchel die Asche fort, als am 30. April 1887 ein anderes Dorf dem schrecklichen Element zum Opfer fiel. Das freundlich gelegene Sils beim Eingang in den Schynpaß, gegenüber Thusis, brannte an diesem Tage vollständig nieder. Die Zahl der abgebrannten Fünften betrug 125, die der obdachlosen Familien 70. — Der Nothschrei der unglücklichen Abgebrannten im Rheinthal und Graubünden weckte die Herzen der Eidgenossen von nah und fern. Der alte schöne Wahrspruch „Einer für Alle und Alle für Einen“ gelangte neuerdings zu vollster Geltung. Von allen Seiten flossen reichliche Spenden, die Augen der armen Brandgeschädigten richteten sich wieder auf und wurden helle. Aus der Asche werden sich neue Wohnstätten erheben, ein sprechendes Denkmal eidgenössischer Bruderliebe.

Unsere Leser finden Eingangs eine getreue Ansicht von Sils vor dem Brände; ins abgelegene stille Büchel hinaus war wie es scheint noch nie ein Zeichner oder Photograph gekommen, es war uns unmöglich, ein Bild des Dorfes zu erlangen. — Am Pfingstsonntag wurden die Bewohner des romantischen Schächenthal im Kanton Uri durch ein furchtbares Naturereignis aus ihrem stillen Leben aufgeschreckt. Ein Bergsturz verschüttete am Nachmittag des genannten Tages bei Spiringen die Landgüter „Hellprächtig“ mit zwei Häusern, wobei leider sechs Thalbewohner ihr Leben einbüßten. Die Stürze kamen von der sog. „Spitze“ (ca. 2100 Meter ü. M.) herunter und die gefallene Schuttmasse wird von dem Geologen Heim in Zürich auf 400,000 Kubikmeter geschätzt. Es läßt sich deshalb denken, daß der materielle Schaden enorm war. — Schrecklicher noch als Büchel und Sils und Spiringen

wurde das so lieblich am See gelegene Städtchen Zug heimgesucht. Vor mehr als 400 Jahren versanken dort ganze Gassen mit ihren Einwohnern in den Tiefen des unheimlichen Sees. Am 5. Juli 1887 wiederholte sich abermals ein ähnliches Unglück. In der Vorstadt sanken 38 Gebäude senkrecht in die graue Tiefe und unbarmherzig schlügen die Wellen des Sees über den Wohnstätten der friedlichen Leute hinweg. So viel ermittelt werden konnte, haben 15 Menschen bei dem Einsturz das Leben verloren, der angerichtete materielle Schaden betrug weit über eine Million. Das Städtchen und der kleine Kanton Zug wurden von dem unverhofften Schlag sehr schwer getroffen, aber auch hier suchte der eidgenössische Gemeinsinn nach Kräften die entsetzliche Noth zu mildern.

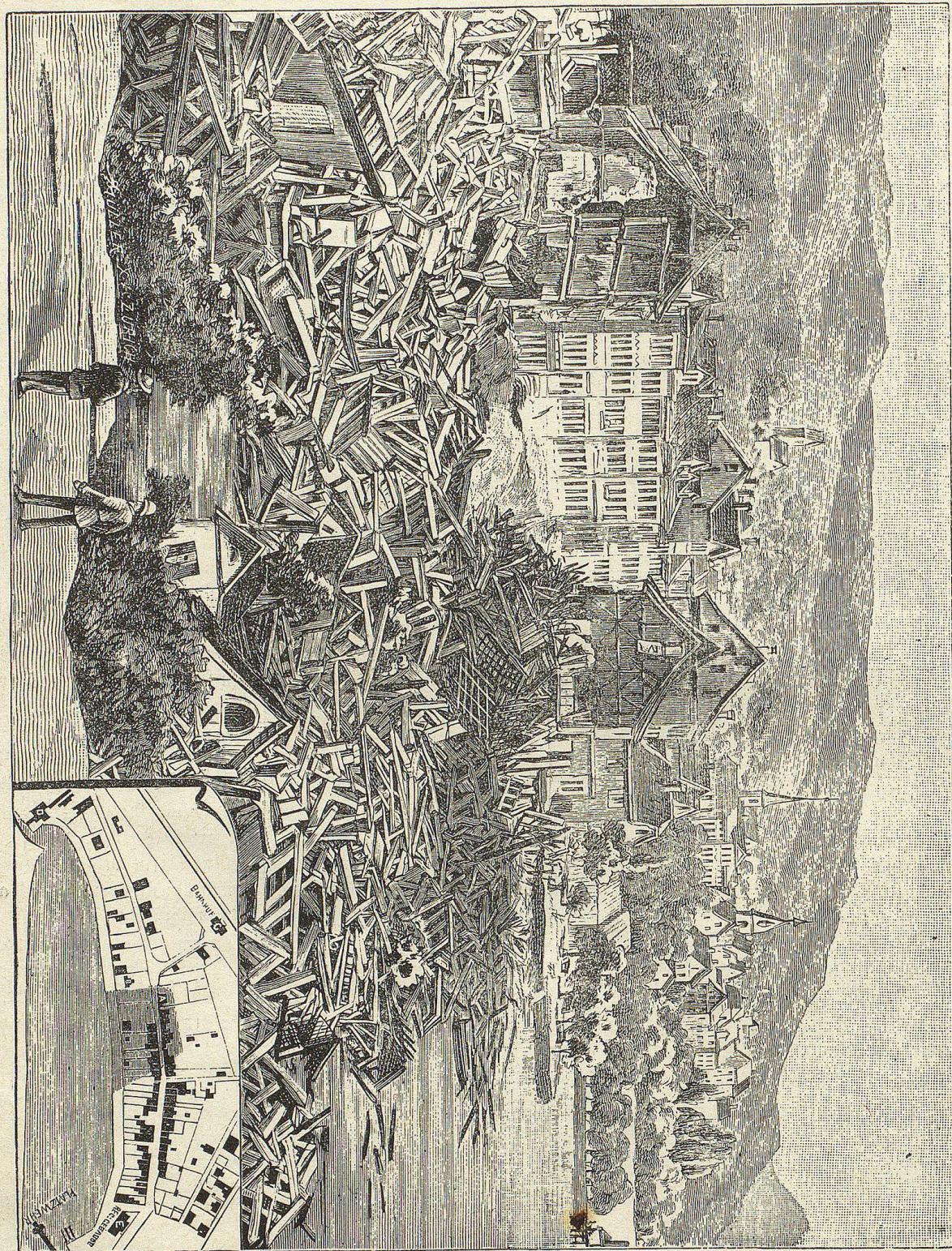
Und während Feuer und die unterirdischen Wasser die Gebilde der Menschenhand zerstörten, holte sich der unerbittliche Sensenmann so manchen unserer verdientesten und besten Söhne des Landes. Am 8. April starb in Bern in seinem 71. Jahre Turnvater Niggeler. Er war ein ächier Sohn des Berner Volkes. Seine Wiege stand in einem schlichten Bauernhaus des seeländischen Dorfes Worben. Als junger Mann trat Niggeler in den Schuldienst, verlegte sich aber bald ausschließlich auf den Turnunterricht, den er in zahl-

losen Kursen und Festen mächtig förderte. Sein Herz und seine Hand waren nur dem Vaterlande geweiht, an dem er mit feurigster Liebe bis zum letzten Atemzuge hing. Am 2. Oktober 1886 konnte der unermüdliche Borkämpfer für die leibliche Entwicklung und körperliche Durchbildung der schweizerischen Jugend das 50jährige Jubiläum seiner segensreichen turnerischen Wirksamkeit feiern, am 11. April 1887 sandten ihm die Turnerschaaren aus allen Gauen des Landes den letzten Scheidegruß ins Grab hinab und trauerumstort wehte über der Gruft das weiße Kreuz im rothen Felde. — Am 28. April 1887 verlor die Stadt



Iwan von Ajkudi.

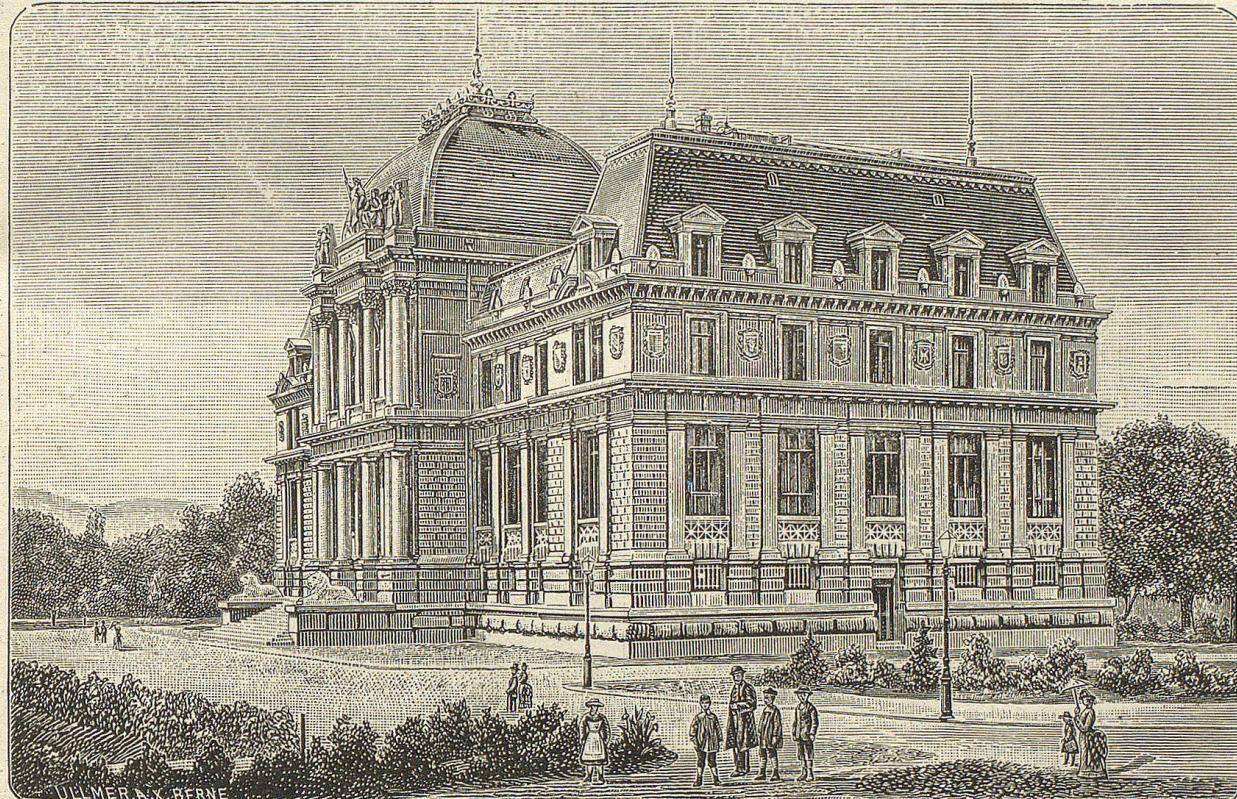
Die Katastrophe in Zug.



St. Gallen einen ihrer bedeutendsten und verdientesten Bürger, den hochgebildeten geistvollen Gelehrten J. W. von Tschudi. Er war ein Bruder des Landammanns Friedrich von Tschudi und hatte besonders als Verfasser des schon in 29. Auflage erschienenen Reisehandbuchs „Der Tourist in den Alpen“ eine europäische Berühmtheit erworben. Tschudi war einer der hervorragendsten Kenner des Schweizerlandes; in hunderttausend Herzen hat er die Liebe zum herrlichen Schweizerlande mächtig entfacht und am meisten dazu beige-

Eidgenossen und die Zusammengehörigkeit seiner Nachkommen in Freude und Noth.

Eine sehr patriotische und erhebende Feier war die Einweihung des von der Stadt Lausanne erstellten neuen Bundesgerichtspalastes. Der 21. September 1886 vereinigte in der schönen Hauptstadt der Waadt Abgeordnete der Regierungen und Gerichte aller Kantone, die Bundesbehörden und fremden Gesandten, und alle waren voll des Lobes über das wohl gelungene Werk. Möge in dem stolzen Bau, den wir



Neuer Bundesgerichtspalast in Lausanne.

tragen, die Schweiz zum vielbewunderten Ziele der Reisenden aus aller Welt Länder zu machen.

Als der glanzvollste Lichtpunkt der schweizerischen Geschichte des Jahres 1887 darf bezeichnet werden die am 21. März in Sachseln abgehaltene Feier zur Erinnerung an den 400sten Gedächtnistag des Friedensstifters Nikolaus von der Flüe. Vom Rhein bis zu des Juras Höhen, von Genf bis zum Bodensee vereinigte sich das einzige Schweizervolk zum Danke für Bruderklausens rettende That; Freudenfeuer zu Berg und Thal verkündeten den Ruhm des großen

hier im Bildniß geben, auf alle Seiten der oberste schweizerische Gerichtshof gleiches und unbeugsames Recht handhaben zum Wohle und zur Sicherheit der Schweiz.

Schließlich gedenken wir noch der sehr erfreulichen Erscheinung, daß im Jahre 1887 das Schweizervolk das Alkohol- und das Landsturmgesetz angenommen hat. Das erstere ist berufen, uns gegen einen immer gefährlicher werdenden giftigen Feind im eigenen Hause zu schützen, während das Landsturmgesetz unser Heimatland gegen außen wehrhafter machen soll.

Vaterland, ruh' in Gottes Hand!